Zeitschrift: Der Freidenker [1927-1952]
Herausgeber: Freigeistige Vereinigung der Schweiz
Band: 30 (1947)
Heft: 9

Artikel: Fünf Vorträge : (Fortsetzung und Schluss) [Teil 2]
Autor: Hartwig, Theodor
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-409765

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 16.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Der Satz vom zureichenden Grunde besagt, daß wir in der Wissenschaft erst dann Veranlassung haben, von neuen Annahmen auszugehen, neue Arbeitshypothesen zu ersinnen, beziehungsweise eine neue Theorie aufzustellen, bis Tatsachen bekannt werden, welche sich durch die bisher gültigen einfacheren Annahmen nicht erklären lassen. (Wir fügen bescheiden hinzu: Erklären bedeutet eigentlich nur, daß wir Unbekanntes auf Bekanntes, Ungewohntes auf Gewohntes zurückführen.) Die Wissenschaft geht vom Einfachen aus, um immer Komplizierteres zu erfassen. *Einstein* hat zuerst die spezielle Relativitätstheorie aufgestellt, ehe er die weit schwierigeren Grundlagen der allgemeinen Relativitätstheorie entwickelte. Es war daher nur folgerichtig, daß der Mensch, um sich in der Erscheinungen Flucht halbwegs zurechtzufinden, zunächst einen — relativ — ruhenden Pol festzulegen suchte. Die Logik war nur ein vorläufiger Versuch, die Wirklichkeit — ungeachtet ihres ständigen Wandels — begrifflich zu erfassen, eine erste Annäherung an die uns umgebende Realität. Indem wir von den mehr oder minder rasch verlaufenden Veränderungen in der Natur abstrahieren, gelangen wir zu dem anscheinend so selbstverständlichen Satz der Identität: A = A.

Wenn aber eine Selbstverständlichkeit ausdrücklich betont wird, so muß etwas dahinter stecken. Und tatsächlich wird ein Umstand übersehen, der den Satz geradezu in sein Gegenteil zu verkehren droht: Kein Ding bleibt sich nämlich auf die Dauer gleich. Alles verändert sich unaufhörlich, manches rascher, manches langsamer, aber ein beharrendes Sein gibt es nicht. Oder — wie es Heraklit sagte — «man kann nicht zweimal in demselben Flusse baden», da die Wasser unaufhörlich verrinnen. Wie soll es nun möglich sein, in diesem allgemeinen Fluß der Dinge das Sein richtig zu erfassen? Jeder Zustand entgleitet unserer Betrachtung sozusagen unter den Fingern, während wir seine Umrisse zu erfassen, d. h. festzuhalten suchen. Unsere Zuversicht, die Welt begrifflich zu erfassen, gerät ins Wanken. (Ein sehr lehrreiches Beispiel für die höchst «unlogische» Unbeständigkeit eines A bietet der Zerfall radioaktiver Substanzen).

Nun, die Sache ist nicht gar so schlimm, wie sie nun, herakleitisch gesehen, erscheint; man darf nur nicht gleich alles übertreiben. Es gibt wohl keine absolute Beständigkeit, aber es gibt ein relatives Stillehalten, und dieses, wenn auch noch so kurzfristige Verweilen der Dinge, versetzt uns in die Lage, zu vergleichen und zu ordnen, um auf solche Weise zu allgemeinen Vorstellungen, zu Begriffen zu gelangen. Mag alles unter dem wechselnden Mond sich wandeln, für ein kurzes Zeitteilchen kann man jedes Ding so betrachten, als ob es unveränderlich wäre. Mit der Zeitlupe läßt sich die rascheste Bewegung in Einzelbilder zerlegen und sogar von einer sausenden Flintenkugel läßt sich ein Momentbild festhalten. Ein solches Momentbild ist auch — vergleichsweise gesprochen — der Satz der Logik: A = A.

Umgekehrt läßt sich jede, wenn auch noch so langsame Veränderung durch Zusammensetzung von Einzelaufnahmen veranschaulichen. So kann man z. B. das Wachstum der Pflanzen sichtbar machen, indem man in bestimmten Zeitintervallen, etwa in jeder Stunde, eine photographische Aufnahme von der betreffenden Pflanze macht und diese Photos aneinanderreiht, um sie als Kinofilm ablaufen zu lassen. Wenden wir diese Methode in der Begriffsbildung an, dann denken wir dialektisch, d. h. nicht mehr in starren Einzelvorstellungen, sondern wir betrachten jedes Ding als geworden und immer noch werdend, als jeweiliges Momentbild innerhalb eines kontinuierlich verlaufenden Prozesses. Um einen Vergleich zu gebrauchen: Das logische Denken gewährt einen Ueberblick über ein Sachgebiet wie von einer Aussichtswarte oder von einem Fesselballon aus, der an einem bestimmten Platz fixiert ist. Das dialektische Denken arbeitet wie ein Flugzeug, das niemals stillezustehen vermag und selbst ein ruhendes Nebeneinander nur als ein Nacheinander zu erfassen vermag. Die Logik denkt in Zuständen, die Dialektik in Veränderungen, die sich entweder tatsächlich vollziehen oder im Schoße des Bestehenden bereits heranzukeimen beginnen. Ein weiterer Unterschied zwischen dem logischen und dem dialektischen Denken ergibt sich aus der näheren Betrachtung des zweiten Hauptsatzes der formalen Logik: A ist entweder A oder Nicht-A.

Wieder eine scheinbare Selbstverständlichkeit, weil wir ja gewohnt sind, in gegensätzlichen Begriffspaaren zu denken: hell und dunkel, gut und böse, reich und arm usf. In Wirklichkeit gibt es aber unzählige Abstufungen auf allen Gebieten des objektiven und subjektiven Lebens und jede Begriffsskala kann nur durch eine entsprechende Auslese bestimmter Merkmale zustandekommen. So gibt es z. B. nicht nur 7 Spektralfarben,

Fünf Vorträge

(Fortsetzung und Schluß)

Mit dieser Schlußfolgerung sind wir Freidenker vollkommen einverstanden, nur müssen wir es den hiezu berufenen Personen — und zu ihnen gehört in erster Linie Haenßler selbst — überlassen, den Kampf auf der von ihm aufgezeigten Ebene zu eröffnen, beziehungsweise fortzuführen, denn er hat ja in dankenswerter Weise diesen Kampf schon erfolgreich begonnen, wie die von ihm herausgegebene Sammlung «Wissen und Wahrheit» (vgl. «Freidenker» vom Oktober und Dezember 1946) beweist.

Etwas abseits von den bisher behandelten Themen steht das Referat von Hans *Zulliger* (Ittigen) über «Die praktische Form, der Zeitpunkt und die Bedeutung der Sexualaufklärung». Aber es setzt sich in Freidenkerkreisen immer mehr die Auffassung durch, daß uns die Frage der sexuellen Aufklärung der Jugend viel mehr angeht als wir bisher annahmen. (Vgl. «Religion und Sexualität» im «Freidenker» vom Mai 1947.) Die Sexualunterdrückung der Jugend ist eine wesentliche Stütze des religiösen Empfindens. Das weiß die Kirche ganz genau und ihre Moral ist in der Hauptsache eine Sexualmoral. (Man beachte die Praxis der katholischen Beiche!) Sexualverbote bilden nicht nur einen Anreiz zu «sündigen», sondern wecken vor allem Schuldgefühle (über 90 % aller Kinder onanieren!). Welche Rolle derartige Schuldgefühle bei der Ausbildung religiöser Neigungen spielen, hat die Freidenkerbewegung bisher nicht genügend beachtet. Der englische Psychoanalytiker Ernest *Jones* sagte einmal in einem Vortrag über «Religionspsychologie» (1926), daß sich das Gefühl der Unzulänglichkeit gegenüber dem Leben («sentiment d'incompletude» nach *Janet*, «Minderwertigkeitskomplex» nach S. *Freud*) auf verschiedenen Gebieten zeigen könne, doch «enthüllt die psychoanalytische Untersuchung dieser Erscheinung ihren einheitlichen Ursprung, nämlich das Gefühl von Sünde oder Schuld, das in dem Kind entsteht, wenn es sich bemüht, alle seine Triebe mit den Ansichten der Erwachsenen in Einklang zu bringen. Es ist daher psychologisch begreiflich, daß alle Unzulänglichkeitsgefühle, auf welchem Gebiet immer, dadurch gemildert werden können, daß man ihren Ursprung mit religiösen Mitteln behandelt; mit dem Vater (und Gott ist ein Vatersymbol. H.) versöhnt zu sein, bedeutet so viel wie seinen Beistand erlangen. Es ist wohl bekannt, was für eine bedeutsame Rolle das Schuldgefühl in der Religion spielt; ohne dieses und die daraus folgende Notwendigkeit der Erlösung würde z. B. die christliche Religion ihres Sinnes fast entkleidet sein». Die sexuelle Aufklärung der Jugend liefert — sozusagen als Nebenprodukt — einen Abbau gewisser Schuldgefühle, indem dadurch die Sexualität als biologisch natürliche Funktion ihres Sündencharakters entkleidet wird. Gerade dieser Umstand ist für unsere Freidenkertätigkeit höchst wichtig und wir müssen es begrüßen, wenn uns die be-

sondern das Farbenband des zerlegten Sonnenlichtes ist ein Kontinuum, aus dem wir — natürlich nicht willkürlich, sondern auf Grund der Struktur unseres Sehapparates — die 7 charakteristischen Farbennüancen herausgreifen: rot, orange, gelb, grün, lichtblau, dunkelblau, violett. An den Uebergangsstellen wird es schwer zu entscheiden sein, wann A noch A oder schon Nicht-A ist, z. B. gelb noch gelb und noch nicht grün.

Solchen Uebergängen kann das logische Denken mit seinem Satz vom ausgeschlossenen Dritten nicht gerecht werden. Noch weniger ist die Logik geneigt, zuzugeben, daß jeder Begriff schon in sich widerspruchsvoll ist. Das gilt nicht nur für jene physikalischen Begriffe, die sich auf die in der Natur vielfach zu beobachtende Erscheinung der Polarität beziehen. Letzterer Begriff der Polarität knüpft an jene Vorstellungen an, die wir mit der Naturkraft des Magnetismus verbinden. Jeder Magnet vereinigt in sich die gegensätzlichen Pole, die wir — in Hinblick auf die nach dem geographischen Nordpol weisende Magnetnadel — als Nord- und Südpol bezeichnen. Wir können diese Pole auch durch elektrische Kreisströme ersetzen (Solenoid), so daß wir auch von einer elektrischen Polarität sprechen können. Nur sind uns auf diesem Gebiete die Bezeichnungen «positiv» und «negativ» vertrauter, die aus der Mathematik stammen und ursprünglich nur ein Plus oder Minus an elektrischer Spannung gegenüber dem neutralen (unelektrischen) Zustand bezeichnen sollten. Durch die moderne Atomphysik sind uns die Begriffe «Elektronen», «Positronen», «Neutronen» geläufig geworden und auch in die Ionentheorie der Chemie sind die mit diesen Begriffen zusammenhängenden Vorstellungen eingedrungen.

In Bezug auf unser Thema sind wir nur an der «Einheit der Gegensätze» (Heraklit) interessiert, die sich im polaren Verhalten der oben erwähnten physikalischen und chemischen Körper manifestiert. Um diese «Einheit der Gegensätze» zu demonstrieren, wollen wir aber ein anderes Beispiel heranziehen, das dem allgemeinen Verständnis näher liegt, nämlich aus unserem Seelenleben: Alle unsere Gefühle sind ambivalent (widerspruchsvoll). Die Psychoanalyse spricht von einer Haßliebe und meint damit, daß in jeder Liebe zugleich auch Haßmomente enthalten sind. So wird z. B. der Vater zugleich geliebt, gefürchtet und gehaßt (Oedipus-Komplex). Auch in der Freundschaft zeigen sich oft genug ambivalente Züge, wie das Verhältnis Nietzsches zu Richard Wagner bewies. Aber selbst im Seelenleben eines jeden Einzelmenschen lassen sich gegensätzliche Tendenzen erkennen. Das Wort von den «zwei Seelen, ach», die in der Brust des Menschen wohnen, gilt allgemein und das Wörtchen «ach» kennzeichnet zur Genüge die Schmerzhaftigkeit der in unserer Seele sich auswirkenden Gegensätze. Goethe selbst hat die Zwiespältigkeit seines Wesens dichterisch nach außen projiziert, indem er die in seiner eigenen Seele vorhandene «Einheit der Gegensätze» in zwei Personen — als Spieler und Gegenspieler — aufteilte: Faust und Mephitsopheles, Götz und Weislingen usw.

Hat man sich einmal an eine dialektische Betrachtung von Menschen und Geschehnissen gewöhnt, dann wird man auch die Weltgeschichte mit anderen Augen ansehen, vielleicht sogar manche «Ungereimtheiten» in der Politik besser verstehen. Nach Karl *Marx* kann etwas ökonomisch ganz falsch und doch historisch notwendig sein. Man muß nur die Zusammenhänge richtig erkennen, um einzusehen, daß das historische Geschehen nicht logisch, sondern dialektisch abläuft. Es offenbart sich in demselben, was man in der Biologie als «Mutationen» bezeichnet und was der logischen Betrachtungsweise so sehr widerstrebt. Jede soziale Evolution drängt zu einer politischen Revolution, und diese ist wiederum Ausgangspunkt einer sozialen Evolution. Für das dialektische Denken gibt es keine isolierten historischen Tatsachen, sondern höchstens relativ stabile Zustände, deren Eigenart einerseits kausal aus der Vergangenheit abzuleiten ist, andererseits aber — so weit der Mensch selbst als historische Triebkraft, als «Prinzip der umwälzenden Praxis» auftritt — final auf eine anzustrebende Zukunft weist.

So gesehen waltet kein unabänderliches Fatum über uns, sondern wir selbst sind bis zu einem gewissen Grade Herren unseres Schicksals, also auch dafür *verantwortlich*. (Freilich können wir nicht willkürlich agieren, sondern bleiben in unserem Tun abhängig von den gegebenen sozialen Möglichkeiten, aber ganz willenlos sind wir nicht). Die Verelendung der Massen ist kein Gesetz, sondern eine Tendenz; es liegt an den Massen selbst, ob sie durch organisatorischen Zusammenschluß

---

rufenen Psychoanalytiker beraten, damit wir da den richtigen Weg finden.

Zulliger behandelt zunächst die viel diskutierte Frage des Storchenmärchens und zeigt dessen symbolischen Sinn auf. Dann verweilt er bei den «Gründen, weshalb das Kind die reale Sexualaufklärung ablehnt». Er warnt vor einer «mangelhaften Sexualaufklärung und ihren Folgen». Wir müssen bedenken, daß «in unserer christlichen Kultur die Sexualität nur deshalb eine solche zentrale Bedeutung erhalten hat und in mancherlei Hinsicht ausgeartet ist, *weil* sie von Jugend auf mit Verboten und mit Angst gekoppelt wird». Daher hätte «eine Sexualreform jedenfalls schon in der Kinderstube zu beginnen. Vor allem gälte es, den Kindern richtigen Aufschluß auf ihre sexuellen *Fragen* zu erteilen». Denn «wenn Kinder, schon kleine Kinder, Fragen stellen, dann haben sie sich bereits etwas gedacht und eine bestimmte Theorie gebildet». Dabei ist es natürlich «vollkommen falsch, Kinder zu belügen ... Denn irgend einmal kommt für das Kind ans Tageslicht, es sei hintergangen, betrogen worden. Die dadurch verursachte Enttäuschung, selbst wenn sie äußerlich nicht so sehr sichtbar ist, bewirkt einen vollkommenen *Vertrauensbruch*».

Da die Eltern selbst erst über die sexuelle Aufklärung aufgeklärt werden müssen, so verlangt Zulliger die Errichtung von *Mütterbildungskursen:* da würden dann die werdenden Mütter auch etwas über die «Zeugungs- und Geburtsphantasien der Kinder» erfahren, sowie über «Art und Zeit der sexuellen Aufklärung». Zulliger behandelt auch die «Sexualaufklärung in der Schule» und zeigt, daß auf diesem Gebiete womöglich noch mehr gesündigt wird als im Elternhaus. Ueberdies ist Zulliger der Ansicht, daß «eine sexuelle Aufklärung in der Schule immer zu spät kommt». In seinen Leitsätzen betont Zulliger insbesondere, daß «die Benachteiligungsgefühle der Mädchen und die Katastrionsangst der Knaben bekämpft und unwirksam gemacht werden» müssen. Vor allem aber «muß unser Denken *affektfrei* werden, wenn es sexuelle Dinge angeht; auf anderem Wege läßt sich die Verlogenheit unserer gesamten sexuellen ‚Kultur' nie überwinden».

* * *

Bescheiden wird im Vorwort der vorliegenden Broschüre gesagt: «Der Zweck der Schrift besteht darin, Anregung zu geben zu eigenem Nachdenken, eigener Selbstprüfung und zu zielbewußtem Vorgehen in der praktischen Erziehung.» Es sind jedoch mehr als nur Anregungen, die hier geboten werden und die FVS. kann stolz darauf sein, daß ihr eine so stattliche Reihe von geeigneten Referenten zur Verfügung steht. Nach meiner Kenntnis von dem Stand der Freidenkerbewegung in den verschiedenen Ländern kann ich nur sagen, daß die FVS. gegenwärtig an der Spitze dieser Bewegung marschiert. Der vorliegende Bericht über die Arbeitstagungen der FVS. ist nur ein neuerlicher Beweis dafür. Diese Tatsache ist doppelt erfreulich, da augenblicklich die einst so bedeutsame Freidenkerbewegung in Deutschland und Oesterreich ausschaltet.

Hartwig.